

Es würde mich aufrichtig freuen, wenn die von mir angedeuteten Winke einige Beherzigung fänden, die wohlthätigen Wirkungen werden dann sicher nicht ausbleiben.

Árva-Váralja, im Februar 1876.

Von Béla in der Zips nach Szczawnica.

Von *S. Weber.*

Mit der nachfolgenden Beschreibung will ich den Touristen auf eine Gegend unseres Tátra-Gebirges aufmerksam machen, welche sowohl durch die Heilkraft der Natur, als auch durch die geschichtlichen Ereignisse, die sich an diese Landschaft anknüpfen lassen, jedenfalls zu den interessantesten gezählt werden kann; als wenn unter dem Eindrücke gerade dieser Gegend das nachstehende schöne Lied des Dichters entstanden wäre:

„Wo sich aus dem Busen des moosigen Felsen die Silberquelle ergiesst und von dem Rauschen der Bäche das dunkle Thal erklingt: dort hebt die Rückerinnerung den Schleier und erbaut sich das weise Insichkehren eine grünende Hütte.“¹⁾

Von Béla in der Zips gelangen wir über Windischdorf (Wind'schendorf) ungefähr in zwei Stunden zu einem, auf dem Magura-Gebirge einsam, in einer Höhe von 949-94 m⁷ über der Meeresfläche stehenden Wirthshause. Hier füttert der Kutscher die Pferde, die auf dem steilen Wege ermüdeten; der Mensch kann in diesem Wirthshause ausser Branntwein und Milch nichts Anderes bekommen.

* * *

Nach kurzem Aufenthalte schwenken wir, unsere Reise fortsetzend, nach Reichwald und Haligócz ab. Diese zwei Dorfgemeinden liegen nahe zu einander. In der Nähe der letzteren liegt das Thal Michnova Dolina, in welchem eine merkwürdige und grosse Höhle angetroffen wird. Die Höhle hat stellenweise eine Breite von nur einem, stellenweise aber von acht Meter. An vielen Orten erscheint ihr weisser Kalkstein von dem Rauche der Fackeln und Kerzen geschwärzt, welche die Reisenden an diesen dunklen

¹⁾ Berzsenyi Dániel: „A mulandóság“ = „Die Vergänglichkeit“.

Stellen zu gebrauchen pflegen. Ein Theil der Höhle ist einer Kammer ähnlich, deren Länge vier Meter, die Breite zwei Meter beträgt. In der labyrinthähnlichen Höhlengruppe kommen mehrere Arten von Kalkstein vor, in welche die Reisenden ihre Namen und die Zeit der Reise einzugraben pflegen. Die hier vorgefundenen und in der Tiefe wahrscheinlich noch häufiger anzutreffenden Knochen werden der Wissenschaft noch grosse Dienste leisten.

Ueber diese Höhle und über die in derselben vollführten Ausgrabungen äussert sich Herr Matthias v. Badányi, der dortige Grundherr, folgendermassen: „Ueber der Ortschaft Haligócz erheben sich bedeutende Kalkgebirge tertiärer Formation, deren Culminationspunkte über der Meeresfläche 949 und über der Thalsole 253 ^m in die Höhe sich erstrecken. In diesem Gebirge befindet sich jene Höhle, in der ich 1874 am 10. Juli mit 6 Arbeitern die Ausgrabungen begann. Unsere Mühe hatte bald Erfolg. Nach einer Arbeit von 4 Stunden fanden wir in nicht allzu tiefen Stellen mehr als 100 Stück Knochen, die vom Höhlenbären (*Ursus spaeleus*) stammen. Noch an demselben Tage entdeckten wir ein 12 ^m langes, auf beiden Seiten scharfkantiges Messer aus Feuerstein; ferner einen solchen Knochen, der deutlich beurkundet, dass er durch Menschenhand mittelst einem Steinmesser an mehreren Stellen gefeilt worden sei, und endlich einen Topfscherben, der aber aus einer viel späteren Zeit stammt und sein Entstehen schon der Töpferscheibe verdankt. Am 9. September setzte ich mit denselben Arbeitern die Ausgrabungen fort, und zwar wieder mit schönem Erfolge, indem ich folgende interessante Gegenstände fand: Eine grosse Anzahl, dem Höhlenbären angehörende Knochen und Zähne, einen wegen der Gewinnung des Markes der Länge nach gespaltenen, beim Feuer gewesenen Knochen und ein Feuersteinmesser, welches auf beiden Seiten auch noch jetzt sehr scharf ist, und der Steinzeit (Palaeolith) zugeschrieben werden kann. Bei derselben Gelegenheit liess ich eine 24 ^m dicke Stalaktiten-Schicht durchbrechen, unter welcher ich auf eine ziemliche Menge Holzkohle stiess. 1875, am 5. Mai fand ich in ähnlicher Weise viele Knochenreste. Ich hielt es für meine Pflicht, die vorgefundenen und in ihrer, mehrere Tausend Jahre zählenden Ruhe gestörten Gegenstände mit einem erschöpfenden Berichte dem Director des National-Museums einzusenden. Die weiteren Ausgrabungen werden mit vielen Schwierigkeiten verbunden sein, denn die herabstürzenden Felsstücke scheinen die unter ihnen begrabenen uralten und bedeutungsvollsten Schätze gleichsam

zu verbergen. So lange diese Felsen dort ruhen, kann an systematische Ausgrabungen auch nicht gedacht werden.“ — Das ist die begründete und auf eigene Erfahrung basirte Meinung des Herrn von Badányi.

Wenn einerseits die Wissenschaft den Bemühungen des Herrn Mathias von Badányi grossen Dank schuldet, mit denen es ihm gelang, die älteste Wohnstätte der Bevölkerung des österreichisch-ungarischen Reiches zu entdecken, so ist es andererseits auffallend, dass die Regierung eine, für wissenschaftliche Forschungen so überaus wichtige Höhle noch ihrer Aufmerksamkeit nicht würdigte, und ihre Intervention und Hilfe den vereinzelt Bestrebungen des Privatmenschen noch nicht anbot. Derartige wichtige Entdeckungen, wie wir sie in der Haligócz er Höhle fanden und noch reichlicher finden werden, sind nicht mehr private, sondern Landes-Angelegenheiten.

Ausser dieser grossen und merkwürdigen Höhle finden wir in der Nähe von Haligócz noch eine andere, kleinere Höhle, die von dem Volke bis zum heutigen Tage Axamithka genannt wird. Hier hielt sich nämlich auf Axamyth, Anführer einer Räuberbande, mit seinen Helfershelfern, die um das Jahr 1450 raubend und verwüstend dieser Gegend zur Plage wurden.

* * *

Von Haligócz gelangen wir bald darauf in dem kleinen Badeorte Szmerdsonka an, und zwar von unserem Ausgangspunkt Béla gezählt, ungefähr innerhalb vier Stunden. Szmerdsonka nimmt seinen Namen von dem slawischen Worte „smerdjt“, welches soviel bedeutet, als „stinken“, einen Gestank verbreiten, weil sein schwefeliges Wasser in der That einen weitzuverspürenden üblen Geruch ausdünstet. Christian Genersich schrieb 1807 von diesem kleinen Badeorte Folgendes: „In der Gegend des rothen Klosters befindet sich auch ein starker Schwefelbrunn, der aber noch nicht gereinigt und eingefasst ist. Der Ausfluss seiner Quellen macht einen grossen Sumpf. Der ihn begrenzende Alaun-schiefer gibt zu erkennen, dass er auch alaunhältig sei. Eine nervenschwache polnische Gräfin befand sich eben da, um ihre Gesundheit herzustellen, und wie man sagt, haben viele schon durch den äusserlichen und innerlichen Gebrauch dieses Wassers von den äussersten Entkräftungen sich erholt.“¹⁾

¹⁾ Neue Beiträge zur Topographie und Statistik des Königreiches Ungarn. B. IV, 326.

Aus diesem Citate können wir ersehen, dass Einzelne schon vor 69 Jahren die Heilkraft dieses Bades hoch schätzten. Aber der Brunnen war noch nicht eingefasst. Leider scheint man auch heute noch nicht genug Aufmerksamkeit diesem Bade zuzuwenden. Der Gehalt seines Wassers ist noch nicht chemisch bestimmt und nur aus seinen erfreulichen Wirkungen besonders auf die Gichtkranken, und aus seinem ausströmenden, charakteristischen üblen Geruch ahnen wir seine schwefeligen Bestandtheile. Wie der Brunnen, so sind auch noch die Wohnzimmer in einem recht primitiven Zustande; ihre Anzahl ist 10, mit eben so vielen Badekammern, welche Anzahl aber bei günstiger Witterung dem Bedürfnisse nicht mehr zu entsprechen scheint. Schreiber dieser Zeilen kam im vorigen Jahre am 8. August, in einer nur aus 5 Gliedern bestehenden Gesellschaft an diese Stätte; Zimmer bekamen wir zwar noch damals, aber kein Bettgewand mehr, da wir den Strohsack allein als solches nicht bezeichnen wollen. Noch übler erging es einer zahlreichen, ungefähr aus 20 Gliedern bestehenden polnischen Gesellschaft, die in Ermangelung von Zimmern in der neuerbauten Kegelbahn zu übernachten und von der Unbequemlichkeit des Badeortes qualvoll zu träumen genöthigt war.

Die Heilkraft des Wassers, die besonders bei Rheuma und Gichtkrankheiten sehr wirksam ist, ferner die Schönheit und gesunde Lage der Landschaft, und der deshalb häufige Besuch der Gäste würden es verlangen, dass sowohl der Pächter, als auch der Eigenthümer, der Eperieser griech.-kath. Herr Bischof, Alles aufbieten sollen, damit auch dieser Badeort unter den vaterländischen Bädern jene Stelle einnehmen könnte, welcher er in jeder Beziehung würdig ist, wie diess von Vielen durch ihre Besuche auch thatsächlich bewiesen wird. Als nämlich im Jahre 1871 am 28. Juli Erzherzog Albrecht Zipsen bereiste, besuchte er auch diesen Badeort. Bei dieser Gelegenheit entwickelte sich zwischen dem Pächter und dem hohen Gast ein interessantes Zwiegespräch. Der Erzherzog fragte den Pächter: „Wie viel Grade hat dieses Wasser?“ worauf der Gefragte antwortete: „Kaiserliche Hoheit, wie kann ich das wissen, ist doch das Wasser kein Spiritus!“

* * *

Von Szmerdsonka liegt in einer Entfernung von einer Viertelstunde das Rothe Kloster oder vielmehr dessen Ruine. Bevor wir das Gebäude und seine romantische, erhabene Gegend beschreiben, gestatten Sie mir, dass ich die

Bilder und Widerwärtigkeiten längst vergangener Zeiten, von welchen die Ruinen dieses Klosters reden, in unser Gedächtniss zurückrufe.

Nach der Gründungsurkunde¹⁾ wurde das Lechnizer Kloster 1319 gegründet, das von seinen rothen Ziegeln und Steinen vom Volke auch rothes Kloster genannt wurde. Die Gründer waren mit Einwilligung des Kapitels der Zipser B. Martinskirche, einerseits Kokos, der Sohn des Rycolphus, andererseits die Vertreter des Karthäuser-Ordens Martin, Prior des Klosters auf dem Zufluchtsstein und der Ordensbruder Goblinus. Die Schenkung des Kokos mit beträchtlichen andern Gütern, die den Karthäusern zu Lechniz übergeben wurden, bestätigte 1320 der ungarische König Karl selbst, vor welchem der genannte Gründer persönlich in Temesvár erschien²⁾. 1351 kam das Dorf Relyow in den Besitz der Lechnizer Karthäuser. 1409 erklärte feierlich und verpflichtete sich urkundenmässig eine Krakauer Familie Waldorf vor dem Stellvertreter des dortigen Bischofs, Johann, dass sie die Hälfte des Maguraer Dorfes Reichwald mit allen Rechten und Nutzniessungen dem öfters erwähnten Orden auf ewige Zeiten überlasse.³⁾

So war dieses Kloster materiell nicht nur gesichert, sondern auch reich. Aber die folgenden kriegerischen Zeiten gefährdeten seinen Besitz.

Schon 1431 wurde das Kloster auf eine furchterliche Weise ausgeplündert. In diesem Jahre brachen unter der Anführung des Sigmund Coributh theils Polen, theils Böhmen aus Gleivitz(?) nach Ungarn ein und suchten bei den Karthäusern grosse Schätze. Zuerst nahmen sie die heiligen Gefässe, Kleider, Ornamente und Bücher. Weil sie aber mit ihrer Beute nicht zufrieden waren, begannen sie die Ordensbrüder zu schlagen, so sehr, dass viele unter ihnen getödtet wurden. Den alten Prior wollte man dazu zwingen, dass er die verborgenen Schätze zeige. Nachdem er jedoch diese nicht konnte oder nicht wollte verrathen, führten sie ihn gebunden mit sich.⁴⁾ Bald darauf 1433 ist aber durch Räuber-Banden das Lechnizer Kloster beinahe aller seiner Habe beraubt worden.

¹⁾ Literae foundationis Coenobii Lechniciensis Ordinis Carthusianorum. Wagner: *Analecta scepusii* I., 403.

²⁾ Ebendasselbst 404.

³⁾ Ebendasselbst 421.

⁴⁾ Wagner II., 24. Coenobium Carthusianorum Lechniciense per Bohemos et Polonos fôde expilatur.

Von diesem Jahre schreibt die Zipser Chronik Folgendes: Die Hussiten verwüsteten das ganze Land und eroberten am Tage Margaretha unter ihrem Anführer Perdus auch die Stadt Kesmark, zündeten sie an, machten viele Menschen nieder, viele schleppten sie gebunden mit vieler Beute über Liptau mit sich.¹⁾

Die kirchliche Reformation war dem Roth-Kloster auch nicht günstig. Neue Brüder traten nicht ein, die alten starben entweder oder verliessen die Stätte, die so vielen Angriffen ausgesetzt war und grossen Mangel litt. 1563 mangelte es an Allem im Kloster, von welchem man schreibt, dass es in solche Armuth gerathen ist, dass es von seinen Gütern kaum die täglichen Bedürfnisse decken konnte.²⁾

Der Karthäuser-Orden im Lechnizer Kloster hörte nach einem Bestand von 244 Jahren, eigentlich schon 1563, auf zu sein. Am 20. Nov. dieses Jahres nämlich gab der König einen Befehl folgenden Inhaltes heraus: Nachdem ihm zur Kenntniss gekommen ist, dass das Zipser Kapitel Noth leide und in dieser kriegerischen Zeit sich nicht in Sicherheit befinde, ordne er dem Vorstande des genannten Kapitels, Georg Bornemisza an, dass er mit den Kapitelsherren und dem Archive in das Lechnizer Kloster übersiedle, die Güter übernehme, interimell besitze und die noch übriggebliebenen Brüder versorge.³⁾ Im Jahre 1565 hörte der Karthäuser-Orden in der Zips in aller Form auf.

Seitdem geriethen die zum Lechnizer Kloster gehörigen Besitzthümer in die Hände von Weltlichen. 1612 nahm Georg Horváth de Paloosa mit Genehmigung des Königs Mathias um 35,000 fl. das Kloster mit allen Gütern in Pfand. König Ferdinand aber gestattete dem Paul Rákóczy de Felső-Vadász, dass er den genannten Besitz von den Nachkommen des Georg Horváth de Paloosa einlösen dürfe.

In dem Besitze der Familie Rákóczy blieb das Gut bis 1699. Damals verkaufte die Gräfin Elisabeth Rákóczy, verheirathete Gräfin Erdödy, das Lechnizer Kloster mit jedem dazu gehörenden Recht und Besitz auf ewige Zeiten an Ladislaus Mattyasovszky de Markusfalva, Neutraer Bischof und k. ung. Kanzler.

Der genannte Bischof berief 1705 aus Italien mehrere

¹⁾ Wagner II, 11.

²⁾ Wagner II, 434.

³⁾ Ebendasselbst I, 437.

Glieder des Camaldulenser¹⁾-Ordens und übergab ihnen das Lechnitzer Kloster mit allen Einkünften, unter der Bedingung, dass sie nach seinem Tode jeden Tag eine heilige Messe für sein Seelenheil lesen sollen. Der 9. Punkt im Testamente des genannten Bischofs, auf die Uebergabe Bezug nehmend, lautet: „Habeo igitur in Comitatu Scepus Claustrum Lechnitz olim ordinis Carthusiensium, quod e manibus Saecularium in bonis ac litteraris documentis lego R. R. P. P. Camaldulensibus, ut ibidem juxta suum institutum Deo jugiter famulentur“ u. s. f.

Dieser Camaldulenser-Orden nahm hier folgenden Namen an: „Eremus Conventus Montis Coronae“, d. h. Einsiedler-Orden des Kronenberges, welche Benennung auch aus den auf den Klosterruinen bemerkbaren 4 Buchstaben E. C. M. C. hervorgeht.

Aber auch dieser Orden konnte sich nicht lange erhalten. Im 76. Jahre seines Bestandes erschien 1781 am 20. December der Befehl Josefs II., wonach alle jene Orden aufgehoben wurden, die sich nicht mit Krankenpflege, Seelsorge oder Unterricht befassten. Unter den aufgehobenen Orden werden namentlich erwähnt: die Camaldulenser, Karthäuser, Karmeliter, Kapuziner, Franziskaner und alle Frauen-Orden, mit Ausnahme der Elisabetherinnen und der Ursulinerinnen. Zu diesen 36.000 Ordensbrüdern, die in die Welt traten, gehörten auch die Lechnitzer Camaldulenser. Das Vermögen der verschiedenen Klöster bildete einen Kirchenfond, der schon 1785 in 2,300.000 Gulden bestand.²⁾

1870 wurde das Lechnitzer Kloster mit allem dazu gehörenden Besitze dem (Eperieser) griech.-kath. bischöflichen Kapitel geschenkt. Seither wechselte es nicht mehr den Besitzer und wird durch einen bischöflichen Hofrichter verwaltet.

* * *

Wenn wir im Vorangelaassenen auf die einstigen Einwohner und Schicksale der Klosterruinen einen flüchtigen

¹⁾ Der Camaldulenser-Orden nahm seinen Namen von „Campus Maldoli“, einem Apeninischen Thale. Die Ordensglieder lebten ein sehr strenges Einsiedlerleben. Sie fasteten viel und assen nur einmal im Jahre Fleisch, nämlich zu Ostern, sonst bildeten ihre regelmässige Speise: Fische, Oel und Mehlspeisen. Ihren Körper geisselten sie oft, das Reden war ihnen nicht gestattet und bei Begegnungen grüßten sie einander mit den Worten: „Memento mori“. Theol. Universal-Lexicon I. 123.

²⁾ Patuzzi, Gesch. der Päpste 1117.

Blick warfen: sei es uns gestattet im Nachstehenden die Ueberreste des Klostergebäudes selbst und die dazu gehörenden Gebäude zu betrachten.

Das Kloster liegt im Thale des h. Anton, auf dem rechten Ufer des Dunajecz, nahe zum Kronenberg. Ungefähr 100 Schritte von dem Eingange am Ufer des Dunajecz sehen wir riesige Linden, die zu den Seltenheiten gezählt werden können. Wenn wir berücksichtigen, dass das Wachsthum der Linde — *Tilia L.* — in die Höhe 100, in die Dicke 500—1000 Jahre andauern kann, darf man annehmen, dass diese Linden bei ihrer einstigen Entwicklung sicher schon mehrere Jahrhunderte hier stehen und dass unter ihrem dunklen Schatten nicht nur die Camaldulenser, sondern wahrscheinlich auch die Karthäuser spazierten. Diese Bäume sind zugleich die einzigen bis heute lebenden stummen Zeugen aus einer solchen Vergangenheit, die der Schauplatz blutiger Kämpfe und grausamer Verwüstungen war.

Nach dem Betrachten der seltenen Linden treten wir durch das offene Thor des Klosters ein. Das Gebäude heisst auch bis jetzt deshalb *Rothes Kloster* = *Veres klastrom* = *Červení kláštor*, weil es, wie ich schon erwähnte, aus Steinen gebaut war, die in die röthliche Farbe übergingen, und Ziegel als Bedachung trug: „*Coenobium de Lechnitz, vulgo jam olim Rubrum Clastrum nominatum, quod imbricibus intectum, ejus coloris speciem intuentibus offeret.*“ In dem ersten Hofe können wir uns gleich davon überzeugen, dass die noch im guten Zustande befindlichen Kloster-Theile jetzt als Wirthschaftsgebäude gebraucht werden. Hier finden wir Alles, was z. B. Ludwig Steub¹⁾, ein Tourist, in der *Tiroler Burg Rodeneck* sah: Pflüge, Eggen, Wagen, Rechen und derartiges mehr, was zur Verrichtung der Feldarbeit unentbehrlich ist. Ein grosses, stockhohes Gebäude, welches jetzt auch zu Wirthschaftszwecken benützt wird, wurde früher durch die *Camaldulenser* als Krankenhaus gegründet. Aber andererseits werden wir auch daran erinnert, dass die Stätte, auf welcher wir stehen, auch durch unvergessliche geschichtliche Ereignisse geweiht ist. Ueber dem Eingange zum zweiten Hofe nämlich begegnen wir den uns bekannten vier Buchstaben: *E. C. M. C.* Die Bedeutung dieser Buchstaben erwähnten wir schon weiter oben. Eben-dasselbst sind auch unter dem Symbol des Kreuzes diese Worte zu lesen:

¹⁾ N. Fr. Pr. 1875. Nr. 3988.

„Christe resurgente Lechnitz tuerare eremum,
Sub crucis ut signo felix tibi secula vivat“.

Hierauf gehen wir in die, noch im guten Zustande befindliche und im rein gothischen Style erbaute Kirche, deren Pforten sich einst täglich für die frommen Brüder öffneten; jetzt aber wird nur einmal im Jahre bei Gelegenheit des Ablasses an diesem heiligen Orte Gottesdienst gehalten. Noch 1807 konnte man von dieser Kirche schreiben: an Glanz leidet sie keinen Mangel.¹⁾ Durch die Sorglosigkeit der im Laufe der Zeiten im Klostergebäude wohnenden Wirthschaftsbeamten, gelangten viele, historischen und künstlerischen Werth besitzende Bilder und Schnitzwerke, an einen anderen Ort. Das erzählen die Kunde und die ziemlich nackten Wände der Kirche. Trotzdem ist die Kirche noch genug interessant. Kanzel und Bänke finden wir hier nicht, wohl aber kleine, für einen Andächtigen verfertigte Betschemel, die ehemals durch die einzelnen Ordensbrüder benützt wurden. In der Sakristei sehen wir Kästen, die mit schönen Schnitzwerken versehen sind und in denen auch noch die Messbücher und Kleider gefunden werden. Zum Altar gewendet, erscheint an der linken Seite der Kirche der Heiland in Lebensgröße aus Holz geschnitten, und zwar den richtigsten anatomischen und psychologischen Regeln ganz entsprechend. Der Altar ist doppelt, auch der rückwärtige Theil besitzt nämlich Bilder und Ornamente, so dass auch hier die Andacht verrichtet werden kann, was auch der weite Raum gestattet. Der Sakristei gegenüber ist eine kleine, nach dem Bischof K a p y benannte Kapelle, in der die Gebeine dieses Kirchenvorstehers ruhen. Auf diesen Bischof bezieht sich die hier zu lesende Inschrift:

„Vota Sigismundus poscit tua Virgo Maria!

Ut valeat K a p y sanctorum sorte beari.“

Unter dem Chore der Kirche ist auf einer schwarzen Marmortafel nachstehende Inschrift zu lesen: „Haec Ecclesia S. Antonii Abbatis Patrum Camaldulensium Montis Coronae a restauratione sua anno sequenti 1747 die 8-va 7-bris consecrata fuit per Illustrissimum ac Reverendissimum D. Praepositum Terrae Scepus Episcopum Tinniniensem D. Alexandrum Mariassy de Markusfalva, Cura et sollicitudine A. R. P. D. Demetrii Eremi Camald. Montis Coronae Prioris.“

Hinter dieser Kirche waren in einer Reihe die Wohnungen der Brüder erbaut. Diese bestanden aus Wohn- und Schlaf-Zimmerchen, denen gegenüber kleine Kapellen und Gärten

¹⁾ Bredetzky, Topographie v. Ung. IV, 325.

sich befanden für je einen Ordensbruder. Mehrere Brüder befassten sich auch mit Blumenzucht, wie auch mit Naturwissenschaften. Hier wohnte in irgend einer Zelle auch ein Cyprianus genannter Mönch, der sich in den genannten Wissenschaften sehr auszeichnete, Arzt der Uebrigen war und der Sage nach, in der Verfertigung solcher Flügel sich abmühte, mit deren Hilfe er hätte fliegen können. Er flog auch auf den $\frac{1}{4}$ Stunde entfernt liegenden Kronenberg.¹⁾

Das Refectorium, der gemeinschaftliche Speiseraum der Mönche, zeichnet sich besonders durch seine schöne, gothische, künstlerische Wölbung aus.

Damit in den damaligen kriegerischen Zeiten das Kloster als sicherer Zufluchtsort diene, umfasste es Paul Rákóczy de F.-Vadász 1630 mit einer starken Ringmauer, was man auch jetzt noch aus der Inschrift der Ringmauer herauslesen kann:

Illustris D. D. Paulus Rákóczy de Felső-Vadász S. C. M. J. C. aedificare curavit tempore provisoratus E. Mart. Nemesani A. D. 1630. Restauratum 1754 Andreas Klen.

Am Grabmale dieses Rákóczy lesen wir in der B. Martinskirche Zipsens Folgendes:

Illustrissimus D. D. Paulus Rákóczy de Felső-Vadász, Judex Curiae Regiae, Comitatum de Saaros et Thorna supremus Comes; nec non Sacratissimi Principis ac D. D. Ferdinandi secundi Dei gratia Electi Romanorum Imperatoris semper Augusti, ac Germaniae, Hungariae, Bohemiae etc. Regis, Archiducis Austriae, Ducis Burgundiae etc. Consiliarius et Camerarius. Obiit Anno Domini MDCXXXVI die mensis Martii aetatis XC.

Hic posuit cineres Paulus Rákóczy ille
 Praesidium gentis, delictumque suae:
 Vir pietate potens, observatissimus aequi,
 Libertatis amans, consiliique boni,
 Musarum decus et sancti Zelator honoris,
 Et Ferdinandi tui, Dux bonus officii.
 Heu! qui vixerat in magnum Patriae ornamentum,
 Spectaculum nobis, nil nisi triste jacet.
 Haec pia vota suo posuit fidissima Consors
 Consorti, et lacrimis sparserat ora piis.²⁾

¹⁾ Die von Cyprianus erzählende Sage verarbeitete Ernst Lindner in seinen „Fliegende Blätter in Zipser Mundart“ mit Humor und dichterischer Schönheit in einem erzählenden Gedichte. Auch durch dichterische Verarbeitung mehrerer anderer Zipser Sagen im Zipser Dialekte zeichnet sich derselbe Verf. aus.

²⁾ Wagner, Anaecra II. 334.

Dass den Bau der Ringmauer des Klosters die Wittve des Rákóczy fortgesetzt habe, erfahren wir auch aus folgender, an der Mauer bemerkbaren Inschrift:

Illm. D. Comitissa Anna Pethede Him. Illustr. Comitiss D. D. Pauli Rákóczy de Felső-Vadász, Judicis Curiae Regiae relicta vidua erigi curavit die 7. Julii Anno 1637. Restauratum 1754 Johannes Szander.

Wenn wir die Gebäude des ganzen Klosters untersuchen, bemerken wir, dass diese, welche in der Nähe der Kirche im 3. Hofe gefunden werden, durch die Karthäuser zu Anfang des 14. Jahrhunderts ihren Ursprung nahmen, die übrigen aber viel später, grösstentheils durch die Camaldulenser errichtet wurden.

Auf diese Weise an das Vergangene uns erinnernd, entfernen wir uns von dem Orte, der uns die Worte Bodensiedt's in's Gedächtniss ruft:

Ein treu Gedenken, lieb Erinnern,
Das ist die herrlichste der Gaben,
Die wir von Gott empfangen haben —
Das ist der gold'ne Zauberring,
Der auferstehen macht im Innern,
Was uns nach Aussen unterging.

Die Todtenstille aber, die in dem ganzen Kloster herrscht und die immer mehr einstürzenden Ruinen erfüllen unsere Seele mit würdiger Trauer und legen uns die traurige Frage auf die Lippen: Ist denn Niemand, der diese Ruinen vom gänzlichen Verfall erretten wollte?! Mit dem Dahinschwinden dieser Ruinen würde eines der schönsten und lehrreichsten Blätter der Kunst-, Bau- und vaterländischen Geschichte ausgerissen, — es steht zu fürchten, dass es schon grösstentheils ausgerissen ist!

Zum Zwecke der Erhaltung der Burg Vajda-Hunyad wird jährlich aus der Staatskasse eine Summe votirt. Auch dieses Geld würde nicht hinausgeworfen sein, mit dem das Kloster, als ein so wichtiges geschichtliches Denkmal, von dem gänzlichen Verfall gerettet würde. Der vom Herrn Minister Trefort in letzter Zeit erschienene Erlass bezüglich der Erhaltung und Renovirung der alten Kirchen und Kunstdenkmale — wird vielleicht auch auf die Ueberbleibsel dieses Klosters von heilsamen Einfluss sein!

Hier halte ich erwähnenswerth, dass schon 1846 auf Anregung des Herrn von Szalay¹⁾ eine, aus 8 Mitgliedern

¹⁾ Wir müssen mit tiefem Schmerze von dem im Mai 1876 erfolgten Ableben des um Szczawnica hochverdienten Mannes Mittheilung machen. Die Red.

bestehende Gesellschaft es unternahm, Szmerdsonka in Verbindung mit dem Rothen Kloster in einen neuen, mit allem Comfort ausgestatteten Badeort umzuwandeln, unter der Bedingung, dass das zum Bau erforderliche Material der dortige Grundherr liefere, die Unternehmer aber das neue Bad auf 20 Jahre in Pacht nehmen. Der selige Herr Gaganecz, griechisch-kath. Bischof, billigte den Plan, der aber der Missbilligung der Kapitelsherrn begegnete und zuletzt unausgeführt blieb, was um so bedauernswerther ist, da Herr Josef v. Szalay Szczawnica mit dem neu zu errichtenden Szmerdsonka-Rothen Kloster-Bade in enge Verbindung bringen wollte.

* * *

Nach dem Betrachten der Kloster-Ruinen kehren wir an das Ufer des Dunajecz, unter den Schatten der bekannten Linden zurück. Hier finden wir den Hafen jener Kähne, auf denen wir unsere Reise bis zum Bade Szczawnica fortsetzen. Bevor wir dies thun, werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf diese herrliche und romantische Gegend, von der wir umgeben sind und die mit Recht zu den schönsten Erscheinungen nicht nur unseres Vaterlandes, sondern unseres Erdtheiles gezählt werden kann.

Ebenso wie schon einmal bei Czorsztyń hat hier der Dunajecz zum zweitenmal das Pieninen-Gebirge¹⁾ durchbrochen. Dieses Gebirge beginnt bei Rogoznik, erstreckt sich in der Gegend von Maruszyna, Szaflari, Gronkow, Czorsztyń und Kroscienko — Galizien —, dann zieht es sich hin auf dem grösstentheils ungarischen Gebiete von Krempach, Falsztyn, Nedecz, Rothen-Kloster, Szczawnica, Haligóecz, Lipnik und Folyvárk. Im engeren Sinne des Wortes aber wird nur dieser Theil des Gebirges Pieninen genannt, der sich zwischen dem Rothen Kloster bis nach Szczawnica erstreckt und durch welchen die schnellen Wogen des Dunajecz ihren Weg gefunden haben, der längs dem Pieninen-Thal zwischen Ungarn und Galizien derart die Grenze bildet, dass Ungarn auf dem rechten, Galizien auf dem linken Ufer zu liegen kommt.

Seine geologischen Eigenschaften charakterisirt Temple²⁾ folgendermassen: „Liasische Fleckenmergel finden sich bei

¹⁾ Das Wort „Pien“ fasst in sich die Bedeutung der steilen Höhe. Andere leiten diese Benennung von dem polnischen Worte: Schaum, schaumig = „piana“ ab, weil der Dunajecz-Fluss hier schäumende Wellen wirft.

²⁾ Bilder aus Galizien, 19.

Maruszy na, ihnen folgen: der eigentliche Klippenkalk, der rothe amonitführende, der petrefaktenreiche Diphyakalk bei Czorsztyn, ein rother Criniden-Kalk, der graue dünn-geschichtete Aptychenkalk und der rothe hornsteinführende Kalk. Diese Schichten werden längs ihrer ganzen Erstreckung, namentlich von Rogoznik bis Roth-Kloster von rothen und grauen Schiefeln umsäumt, die den Neocomien angehören.“

Unleugbar musste hier ein mächtiges Erdbeben gewesen sein, das in alter Zeit das Pienninen-Gebirge in zwei Theile trennte und dem Flusse Dunajecz den Weg bahnte, auf dessen Wellen wir jetzt vom rothen Kloster bis Szczawnica kahn können.

Die Kähne bestehen aus drei miteinander verbundenen Kumpen und werden von den hier wohnenden Goralen fertig gehalten. Mit uns reisen auch zahlreiche Polen und Polinnen, die aus Freundlichkeit auch uns auf ihre Kähne einladen, von deren einem die roth-weiss-blaue Fahne in polnischen Farben weht. Vor uns thürmt sich empor der Kronenberg — mons coronae — ¹⁾ in einer Höhe von 640 *m*. Seine Spitze, bestehend aus 3 grösseren und 2 kleineren hervorstehenden Felsen, ist einer Krone ähnlich, woher auch seine Benennung entstand. Von diesem Punkte der Gegend schreibt mit Recht Krajnik ²⁾. Dieser Berg, der reissende Fluss, das malerische Kloster mit seiner Umgegend, bilden einen der schönsten Landschaften Ungarns.

Die uns tragenden, schäumenden Wellen fliessen gerade auf den Kronenberg zu und wenn man den Weg nicht kennt, würde man glauben, dass sie durch den Berg, oder von dort zurückgeworfen werden müssen, nachdem ein anderer Ausweg unmöglich erscheint. Der Fluss aber zum Berg angelangt, schwenkt auf einmal nach rechts und setzt seinen Weg im offenen, schmalen Thale zwischen öden, steilen Felsen fort, und zwar nie in gerader Linie, sondern immer unter einem scharfen Winkel schwenkend, bald rechts, bald links Wendung nehmend und zwischen den Felsenwänden sich gleichsam verbergend. Wenn die Wogen des reissenden Flusses von den im Wege stehenden Felsen zurückgeworfen werden, schäumen sie gleichsam erzürnt, laut tosend und werfen den Kahn wie eine leichte Nusschale hin und her, ihn oft auch mit Wasser füllend, das dann durch bereit ge-

¹⁾ Auch dieser Berg wird Lapis refugii, Zufluchtsstein genannt, weil auch hier viele Menschen während der Verwüstung der Mongolen einen Zufluchtsort fanden. Temple, Bilder aus Galizien 20.

²⁾ Reisehandbuch für Ungarn, 157.

haltene Gefässe sogleich ausgeschöpft wird. Hie und da aber, wo sich das Thal ein wenig erweitert und der *Dunajecz* eine weitere Schwenkung macht, wälzt er sich auch würdevoll weiter. An solchen Stellen pflegt auch seine Tiefe bedeutend zu sein.

Mit Lebensgefahr ist jedoch dieses Kahnen nirgends verbunden. Und wenn *Wirth*¹⁾ sagt: „Die Menschen haben Recht, wenn sie meinen, dass die Reisenden bei der Besteigung der höchsten Alpenspitzen mehr durch Ruhmsucht als durch Naturgenuss geleitet werden“, dann können wir von unserem Ausfluge das Gegentheil behaupten, hier wird Niemand nach der Besiegung der — nicht vorhandenen — Gefahr, — Ruhm, wohl aber Jedermann reichlichen Genuss ernten, den die Grossartigkeit der Natur bietet.

Betrachten wir die einzelnen, höheren Felsen näher, welche am *Dunajecz*-Ufer rechts und links sich emporthürmen.

Dem *Kronenberg* folgen nachstehende Felsen: Der *Ostra-Skałka*-Fels, beide *Grabczycha*-Felsen, der *Beresztyk*, *Faémich*, *Ligarki*, *Czerwona-Skałka* (Rothstein), der *Sokolica* (Falkenstein), ferner der *Slimszkowa-Skałka* (Schneckenstein), der *Golica*, der *Bielaskałka* (Weissstein), der *Bystraskałka* (Steilstein), der *Ociemne*- und der *Kadze*-Fels.

Unter den hergezählten Felsen zeichnen sich besonders einige durch ihre Schönheit und Grossartigkeit aus. An der Seite des *Sokolica* bricht der Bach „*Piencki*“ hervor, der rauschend in den *Dunajecz* stürzt, welcher hier die Grenze zwischen den galizischen und ungarischen Herrschaftsgebieten bildet. In der Kalksteinwand des *Golica* bemerkten wir eine sprudelnde Quelle, deren Süsswasser krystallrein und von erfrischender Wirkung ist. Am südlichen Fusse dieser Felsenseite kommt von *Lechnitz* aus ein gleichnamiges Bächlein, welches auch im schnellen Laufe sich in den *Dunajecz* ergiesst.

Wenn wir das steinige Ufer des am Fusse des *Sokolica*-Felsen dahin stürzenden „*Piencki*“-Baches verfolgen, dann gelangen wir zu dem „*Pienin*“ genannten Burgruinen, die zu den natürlichen und geschichtlichen Merkwürdigkeiten mit Recht gezählt werden.

Diese Burg war einst wie ein Adlernest auf dem Rücken eines solchen Felsen erbaut, dessen Fuss die Wellen des *Dunajecz* bespülten, während dessen Scheitel durch dichten,

¹⁾ N. Fr. Pr. 1875. Nr. 3971: Eine Wetterhorn-Besteigung.

undurchdringlichen Wald vor dem spähenden Auge verborgen gehalten wurde. An dieser starken Burg verdarben viel, sowohl der vernichtende Zahn der Zeit, als auch die Habsucht und Unwissenheit der Menschen, die ein geschichtliches Denkmal nicht zu würdigen verstehen. Ausser den $1\frac{1}{2}$ m/ dicken Grundmauern und den Ruinen eines Thurmes, ist von dieser Burg nichts mehr übrig geblieben, die eine sehr interessante Vergangenheit hat.

Diese Burg heisst nämlich Burg der h. Kinga oder Kunegunde, von Kunegunde, Gemalin des polnischen Herrschers Boleslaw, die hier mit den Ihrigen zweimal vor dem Feinde einen Zufluchtsort suchte.

Bekanntlich drang ein Theil des verwüstenden Mongolenheeres unter Pajdár gegen Polen vor und vernichtete das polnische Heer bei Chelmek, worauf Fürst Boleslaw mit seiner Gemahlin Kunegunde in die Felsenburg Pienin sich flüchtete. Durch eben denselben Feind wurde Krakau, die Hauptstadt Polens 1241 am 14. Februar zu einem Raube der Flammen gemacht.

Nach dem Tode des Boleslaw wurde Kunegunde Priorin des nach „Sancta Clara“ benannten Klosters in Alt-Sandec. Unter der Regierung Leszko des „Schwarzen“ 1259 brachen die Mongolen zum zweitenmal in Polen ein und Kunegunde verbarg sich von Neuem mit 70 Nonnen in die Felsenburg. Die Mongolen verfolgten schon in der Nähe der Burg die Geflüchtete, aber zum Glück bedeckte ein solcher dichter Nebel die Burgmauern, dass die Verfolger zum Rückzuge gezwungen wurden und sich freuten, dass sie sich aus der pfadlosen Wildniss betreiben konnten.

Weil die Burg so unzugänglich ist, gestaltete die immer formende Volksphantasie diese Thatsache zu einer schönen Sage, nach welcher nämlich Engel die Burg erbaut hätten, zum Schutze der h. Kunegunde, über der eine schützende Wolke schwebte, wenn sie ihr Volk segnete.

Während unsere Augen an den so sehr interessanten Spuren der Natur und Geschichte genussreich hingen, fand die Stimmung unseres Gemüthes einen würdigen Ausdruck im patriotischen Gesange. Diesen Punkt unseres Vaterlandes kann man kaum genug lieben und bewundern. Wir sangen mit dem Dichter: „O Ungar, sei unerschütterlich treu deinem Vaterlande, welches deine Wiege und dein Grab ist, dich nährt und einst auch deckt“.

Die Polen aber, die bekannte, gute Sänger sind, antworteten uns mit dem Hymnus: „Boże coś polské“. Den Takt schlugen die Wellen des Dunajec an unsere Kähne, die

Pausen füllte das Knallen der Mörser aus, das in einer dem Rollen des Donners ähnlichen Weise zwischen den schroffen Felsenwänden wiederhallte.

So fuhren wir im Kahne nicht ganz zwei Stunden. Bevor wir jedoch aus diesem romantischen Dunajec-Thale scheiden, ist es noch nöthig zu erwähnen, dass schon 1846 und 1847 die Nothwendigkeit eines solchen Weges eingesehen wurde, der am r. Dunajec-Ufer für Fahrgelegenheiten und Spaziergänger die Verbindung zwischen Roth-Kloster und Szczawnica herstellen sollte. Die Revolutionszeit vernichtete aber diesen schönen Plan — bis 1872. Damals hielten die Szczawnicaer Gäste eine Sitzung, in der sie beschlossen, dass die zur Bademusik bestimmte, aber nicht verbrauchte ansehnliche Summe zum Ausbau des Weges verwendet werde; nachdem aber das polnische Gebiet nur bis zum Bächlein Lechnitz reicht, wird auch nur bis hieher polnischeiseits gebaut werden. Der griechisch-kath. Bischof von Eperies, der hier — wie wir wissen — der Grundherr ist, billigte auch den Plan. In ähnlicher Weise sah auch das Zipser Comitat die Nothwendigkeit des Weges ein und wird zu dessen Ausbaue hilfreiche Hand bieten. Unter solchen günstigen Verhältnissen begann Herr Josef von Szalay, der unermüdlche Eigenthümer von Szczawnica, schon 1874 und setzte 1875 den Ausbau des Weges fort, der vielleicht bald bis zum Rothen Kloster fertig sein wird, was um so mehr zu hoffen ist, nachdem in der am 19. Mai 1875 zu Leutschau abgehaltenen General-Versammlung das Zipser Comitat die Ausführung dieses Planes billigte und den Maguraer Stuhlrichter anwies, dass er den Ausbau dieses Weges in seinem Wirkungskreise soviel als möglich unterstütze. Die Touristen, die im Dunajec-Thale auf dem Kahne fahren, werden sich nicht mehr genöthigt sehen, ihre Fahrgelegenheiten auf dem mehrere Stunden andauernden Umwege über Krościenko zu schicken, sondern sie können dies in gerader Linie am Dunajec-Ufer thun, wo man auf dem neuen Wege in 1½ Stunden nach Szczawnica gelangen kann.

Bevor wir von dem unvergesslichen Dunajec-Thale scheiden, erinnern wir uns noch an das Wort Dietl's¹⁾: „Die Lage von Szczawnica ist wohl eine der schönsten und merkwürdigsten, die ich auf meinen weiten Reisen gesehen. Kaum eine Meile entfernt von den romantischen Burgen Czorsztyń und Nedez, den gravitatischen Ueberresten verschollener Jahrhunderte, den stummen Zeugen des wild

1) Galizische Badereisen von Dr. Dietl. Krakau, 1866.

dahinstürmenden Dunajec Und die Pieninen! Wer vermag sie zu schildern, diese stämmigen Söhne der riesigen Tatra, die steinernen Wächter des unbezähmbaren Stromes, diesen meilenlangen felsigen Engpass, in dem der reissende Dunajec, der spärliche Rest des urweltlichen Tatra-Sees, sich schäumend und tosend sein Bett gebahnt hat, diese pittoresken Gruppen von gigantisch sich thürmenden Felsen, von bewaldeten Bergspitzen, von stürzenden Abhängen, von grundlosen Schluchten, von undurchdringlichen Grotten, von gähnenden Höhlen in den abenteuerlichsten Formen und Fügungen, neben den lieblichsten Thälern, Auen und Wäldern, die den staunenden Wanderer durch ihre erschütternde Grösse erdrücken, durch ihre endlose Mannigfaltigkeit entzücken und zu dem Geständnisse zwingen: „Gross ist Gott in seinen Werken!“

* * *

Dieses Dunajec-Thal verlassend, gelangen wir nach Szczawnica. Unsere Kähne landen bei einem im Flusse stehenden Felsen, auf welchem ein Gorale in Lebensgrösse aus einem Holze geschnitzt, in einer bewillkommenden Haltung steht, die Gäste empfängt und mit seinem Hute begrüsst. Vom Denkmale dieses Gorale n wussten die mit uns reisenden Polen folgende Sage zu erzählen:

Vor mehreren Jahrhunderten war diese Gegend felsig und unfruchtbar. Damals begann ein Gorale die Steine in seinen Hut aufzulesen und das Land urbar zu machen. Gar bald ermündete er in der grossen Arbeit und rief den Teufel zu Hilfe. Der kam wohl auch und half dem Gorale n, der aber mit Beendigung der Arbeit versteinerte, weil man mit dem Bösen nicht ungestraft in Verbindung treten könne.

Von dem Gorale n-Denkmal uns entfernend, empfangen uns am Ufer Szczawnicaer¹⁾ Mädchen mit kleinen, aus Blumen gewundenen Triumphbögen.

Dieser Badeort liegt auf der westlichen Grenze Galiziens, auf der nördlichen Seite der Karpathen, nahe zu Ungarn und zwar von der Insel Ferro gerechnet unter dem 38° 9' östlicher Länge und 49° 25' nördlicher Breite. Sein Klima ist gemässigt. Die nördlichen kalten Winde sind in seinem reizenden Thale unbekannt, so wie auch die bedeutende Wärme unter dem Schatten seiner dichten Fichten nicht drückend werden kann. Sein gesundes

¹⁾ Szczawa = sauer.

Klima überhaupt erinnert an den Himmelsstrich von Reichenhall, Rippoldsau, Badeweiler.

Wenn schon seine herrliche Lage, sein gesundes Klima viele Gäste heranlocken, so pflegen noch mehr Fremde bei den Heilquellen dieses Badeortes Genesung zu suchen.

Das Szczawnicaer Mineralwasser wurde schon mehrere Male durch Fachleute in nachstehender Reihenfolge einer chemischen Analyse unterzogen: 1823 durch Josef Sawiczewszki in Krakau, 1826 durch Ignaz Fonberg in Wilna, 1831 durch Dr. Herbach in Wien, 1840 durch Torosiewitz in Lemberg und 1857 durch Alexandrowicz in Krakau. In neuerer Zeit, als die Zahl der Heilbrunnen mit den Helenen- und Angelika-Quellen bereichert ward, wurde es unumgänglich nothwendig, den Inhalt aller 7 Quellen zu bestimmen. Zu dieser Arbeit entschloss sich gerne über Aufforderung des Dr. Dietl 1864 Dr. Stopezanszki, der Chemiker der Krakauer Universität, und zwar mit nachstehendem Resultate:

- | | | |
|------------------------|---|---|
| 1. Valeria-Brunnen | } | Als Natron-Lithion-Quellen |
| 2. Angelika-
" | | |
| 3. Helenen-
" | | |
| 4. Magdalenen-Brunnen: | | muriatische Natron-Quelle, Jod- und Bromhältig. |
| 5. Josefinen-Brunnen | } | muriatische Natron-Säuerlinge. |
| 6. Stephan-
" | | |
| 7. Simons-Brunnen: | | eisenhältiger muriatischer Natron-Säuerling. |

Mit dieser Bestimmung bewies auch Dr. Stopezanszki, dass diese Quellen durch den Reichthum ihres Inhaltes die berühmten Heilbrunnen zu Gleichenberg, Reinerz, Salzbrunn, Ems, Rohits und Selters auch noch übertreffen.

Die Szczawnicaer Heilwässer werden vermöge ihres Gehaltes mit bestem Erfolge angewendet bei Katarrhen, Nervenleiden, Exsudaten, sowie auch bei Anschoppungen und dyskrasischen Krankheiten.

Die Heilkraft des Wassers, die schöne und gesunde Lage des Badeortes in Erwägung ziehend, konnte Dr. Dietl¹⁾ schreiben: „Szczawnica nimmt unter den galizischen Bädern den ersten Rang ein. Auf diese Stufe erhob es bei seiner unvergleichbar schönen Lage und bewiesenen Heilkraft seines Wassers, die Unermüdlichkeit seines Eigenthümers, des Herrn von Szalay; und ist gegenwärtig eines der

¹⁾ Wiener medizinisches Wochenblatt 1860, 23—33.

wenigen Bäder des Landes, dessen Ruf die Landesgrenzen überschreiten, das von Jahr zu Jahr durch mehr Gäste besucht wird, dessen Wasser in ferne Gegenden geschickt werden und das mit weltberühmten Heilquellen Europas wetteifern kann“.

Trotz aller dieser Vorzüge ist dieser Badeort nicht theuer, von dem Krajník¹⁾ mit Recht schreibt: „Die Preise sind niedriger als in den weniger Comfort bietenden ungarischen Bädern.“ Wir konnten uns von diesen billigen Preisen auch durch die Speise-Karte überzeugen, aus der wir einige Preise der Speisen hier verzeichnen und zwar Suppe 10, Rindfleisch mit Sauce 25, Braten 30—40 Kreuzer. Die Speisen fanden wir sehr wohlschmeckend und reichlich vertheilt.

Dass Szcza w n i c a allen Comfort der grossen Badeorte bietet, brauche ich kaum zu erwähnen. Hier fanden wir schöne Spaziergänge, grosse Säle mit ständiger Musik, bequeme Wohnungen, Telegraphen, Postanstalten, bereit stehende Fahrgelegenheiten, Handlungen, Apotheken, berühmte Aerzte²⁾, Photographen und zahlreiche Gasthäuser, in denen man à la carte oder table d'hôte und zwar, wie wir schon erwähnten, verhältnissmässig billig speisen kann.

Der obere Theil der Badeanstalt zeichnet sich besonders durch seine vielen neuen, im reinen Schweizer Style erbauten Gasthäuser aus. Hieher kann mit Recht gerechnet werden auch der „Zu m A t t i l a“ betitelte Gasthof, der noch nicht lange erbaut wurde und wie ein Vogelnest aus dem Laube der schattigen Bäume hervorschaut. An der schönsten Stelle des Bades finden wir auch das hübsche Steindenkmal des Dr. Dietl, der grosse Verdienste hat um die Bekanntmachung der galizischen Heilwässer. Auf dem Denkmal verkündet folgende Inschrift die Verdienste Dietl's.

„J o s e p h o D i e t l m e d i c i n a e d o c t o r i u n i v e r s i t a t i l i t e r a r u m C r a c o v i e n s i s P r o f e s s o r i v i r o h o n o r e s e g r e g i e a d m i n i s t r a n t i d e m e d i c a m e n t o s i s a q u i s p a t r i i s r e s t i t u e n d i s p r o m e r i t o h o c m o n u m e n t u m l o c a v i t S z c z a w n i c a a n n o M D C C C L X V .“

Die auffallenden Vorzüge und Schönheiten von Szcza w n i c a beweist auch noch die mit jedem Jahre zunehmende Zahl der Gäste. 1847 waren hier nur 49 Gäste³⁾. 1865 schon

¹⁾ Reisehandbuch für Ungarn, p. 158.

²⁾ Jetzt sind hier angestellt: Dr. Josef Doskowski, Dr. Alexander Kryda, Dr. Nieszkovszki und Dr. Seibovszky.

³⁾ Szczawnica w Galicyi jej zdroje, urządzenie skreślił Dr. Bolesław Lutostanski, 106.

718. Seitdem wuchs die Zahl jedes Jahr im folgenden Verhältnisse :

1866	waren	1074	Gäste	
1867	"	1277	"	
1868	"	1651	"	
1869	"	1459	"	(Cholera)
1870	"	1671	"	
1871	"	1899	"	
1872	"	2069	"	
1873	"	1988	"	(Cholera)
1874	"	2092	"	
1875	"	2176	"	

Diese Zahlen sprechen sehr deutlich dafür, dass Szczawnica nur in neuerer Zeit dieser Würdigung theilhaftig wird, die es verdient. Und wenn wir seine romantische Umgegend, seine reizende und gesunde Lage, seinen Comfort, seine billigen Preise und seine mächtige Heilkraft berücksichtigen, glauben wir uns nicht zu täuschen, wenn wir annehmen, dass dieses Bad eine grosse Zukunft haben wird und dass von seinem lieblichen und erfrischenden Thale sehr zahlreiche Gäste sagen werden :¹⁾)

Wie seh'n ich mich Natur, nach dir,
 Dich treu und lieb zu fühlen!
 Ein lust'ger Springbrunn, wirst du mir
 Aus tausend Röhren spielen.

Wirst alle meine Kräfte mir
 Zu meinem Sinn erheitern
 Und dieses enge Dasein mir
 Zur Ewigkeit erweitern.

* * *

Von Szczawnica kehrten wir über die Dorfgemeinden Lipnik, Haligocz, Reichwald und Windschendorf am anderen Tag nach Béla (Zips) zurück. In unserer, mit dem anderthalb Tag andauernden Ausfluge verbundenen geringen Müdigkeit, fühlten wir uns reichlich belohnt durch diesen Genuss, den wir in dem Gesehenen häufig fanden.

Szepes-Béla, 1876.

¹⁾ Goethe.